

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen über die Art, Pflanzen zu kultiviren.

Das Vergnügen, welches einem Blumenfreunde seine Pflanzen gewähren können, hängt größtentheils von der Sorgfalt ab, die er auf ihre Pflege verwendet. Diese Sorgfalt erstreckt sich auf Alles, was auf die gesammte Oekonomie der Pflanzen Einfluß hat, auf ihren Standort, die Erde, worin sie wachsen sollen, das nöthige Sonnenlicht, die Luft, Wärme u. s. w. Je angemessener die Behandlung der Pflanze ist, je mehr sie der Natur derselben in ihrem wilden Zustande angepaßt ist, desto freudiger wird ihre Vegetation seyn, desto größere und schönere Blumen wird sie liefern. Aber man kann auch die Pflanzen verzärteln, wenn man jedes kühle Lüftchen, jeden kalten Regentropfen sorgsam von ihnen abhält. Solche Gewächse geben dann eben so wenig große

und schöne Blumen, so wenig sich von einem verzärtelten Menschen große und schöne Handlungen erwarten lassen. Sie vegetiren jämmerlich, und hören nicht auf zu kränken, bis sie durch einen frühzeitigen Tod den Pflanzenfreund in Betrübnis versetzen. Aber es ist schwer, ja fast unmöglich, für jeden speciellen Fall auch eine spezielle Regel anzugeben. Die Erfahrung ist hier, so wie in Tausend andern Dingen, die beste Lehrmeisterin: man studire genau die Natur jeder Pflanze, man gebe Acht auf das, was ihr zuträglich zu seyn scheint, und auf das, was ihr nachtheilig ist; das erste muß man anwenden, und das letzte unterlassen. Indessen will ich versuchen, Einiges über das Erbreich, den Standort, das Begießen u. s. w. der Pflanzen zu sagen, das, wie ich hoffe, dem Anfänger zur Belehrung dienen kann.

I.

Auf den Standort einer Pflanze kommt ungemein viel an. Eine Pflanze wird in einem hohen, luftigen Zimmer eben so freudig wachsen, als sie in einem engen niedrigen und dumpfigen Stübchen zurück bleiben, oder gar absterben wird. Die Lage eines Zimmers, worin man eine kleine Gärtnerei treiben will, sey gegen Süden, oder wenigstens Südosten. Die Temperatur eines solchen Zimmers darf nicht über 12 bis 16 Grad Reaumur seyn. Am besten gedeihen darin vor den Fenstern solche Pflanzen, die keine sehr beträchtliche Wärme bedürfen, Pflanzen vom Kay, aus dem südlichen Europa, aus dem nördlichen China und Amerika. Die Fenster einer solchen Stube müssen hoch seyn, und das Holz, in welchem das Glas eingefaßt ist, darf nicht zu breit seyn; da den Pflan-

zen dadurch zu viel Sonnenlicht, folglich auch Wärme entzogen wird. Das Sonnenlicht ist, nebst der atmosphärischen Luft, jenes wichtige Agens, welches das Spiel der Lebenskräfte in dem Organismus so unendlich begünstigt. Reine Luft ist ein wesentliches Erforderniß zum gedeihlichen Wachstume der Pflanzen. Daher müssen die Fenster täglich geöffnet werden, an warmen Tagen längere, an kühlen oder kalten kürzere Zeit, um den Pflanzen den so wohlthätigen Genuß der frischen atmosphärischen Luft zu verschaffen. In einem solchen Zimmer werden die meisten Pflanzen freudig wachsen und blühen. Hat man aber dasselbe nicht, so schaffe man wenigstens keine eigensinnigen Pflanzen an; man erlebt anstatt der Freude Nichts als Unger und Verdruß über die schlechte Vegetation seiner Gewächse. Es sey mir erlaubt, hier von einer Sache zu reden, wodurch der Ruin so mancher Pflanze begünstigt wird. Dies ist der Staub, welcher in allen Wohnstuben, besonders wo mehrere Menschen beisammen wohnen, so häufig angetroffen wird; mehrentheils aber da durch das nöthige Auskehren und Fegen in übermäßiger Menge entsteht, wo Sand gestreut wird. Es ist wohl schwer, ja fast unmöglich, unsere Hausfrauen zu überreden, daß das fatale Sandstreuen unterbleibt, indem dadurch die Keuschheit nicht wenig leiden würde. Der Staub häuft sich vorzüglich auf der obern Seite der Blätter an, wo er die Ausdünstungs- und Einsaugungsgefäße verstopft. Dadurch wird die nöthige Perspiration erschwert, oder unterdrückt, und die Pflanze fängt an zu kränkeln. Wie ist denn nun abzuhelfen? Bei wenigen Pflanzen kann man bei jedesmaligem Auskehren ein Tuch über die Pflanzen ausbreiten, und so den Staub abhalten. Aber bei einer großen Menge Gewächse ist diese Methode, der

Umständlichkeit wegen, nicht anwendbar. Man hat das Besprengen mittelst einer feinen Brause, und das Abwaschen durch Hülfe einer zarten Bürste, etwan einer Samratbürste, oder eines Pinsels empfohlen. Allein das Besprengen mit einer Brause hat seine großen Unbequemlichkeiten, und beim Gebrauch des Pinsels ist des Waschens kein Ende. Am besten hilft man sich auf nachfolgende Art. Man verschaffe sich eine Glaskugel, wie solche die Schuhmacher zur Verstärkung des Lichts gebrauchen, von mittelmäßiger Größe. In den Hals der Kugel kütte man eine bis fast auf den Boden reichende Glasröhre mit Colophonium, Siegellack oder dergleichen luftdicht ein; das außen befindliche Ende der Röhre wird in eine feine Spitze ausgezogen, deren Oeffnung die Dicke eines Pferdehaares nicht viel überschreiten darf. Will man diesen Heronsbrunnen gebrauchen, so wird die Kugel über ein gelindes Kohlenfeuer gehalten, um die Luft darin möglichst zu verdünnen. Alsdann steckt man die Oeffnung der Röhre schnell ins Wasser, und die Kugel wird bald zur Hälfte mit Wasser angefüllt seyn. Nun comprimirt man die über dem Wasser befindliche Luft durch starkes Hineinblasen, und sogleich wird ein sehr zarter Strahl aus der Röhre in die Höhe steigen, der in den feinsten Staubregen endigt. Nun kann man mit völliger Willkür von allen Seiten die Pflanzen besprengen, die man vor sich hingestellt hat, ohne eine Blume zu benezzen. Durch Hülfe dieser compendiösen Gießkanne lassen sich auch die zarten Samen und Pflänzchen begießen, z. B. der Same von Heidearten, Moschus-Basilicum und dergleichen. Ist nun der Staub hinreichend abgespült, so stellt man die Pflanze wieder ins Fenster, um sie so schnell als möglich abzutrocknen. Im Sommer kann man einen kleinen war-

men Sprühregen zu diesem Zwecke benutzen. Uebershaupt scheint das Besprühen der obern Pflanzentheile den Gewächsen vortheilhaft zu seyn und ihren Wachsthum sehr zu begünstigen. Pflanzen, welche man ins Freie stellen darf, bringt man auf eine Stellage, die vor den Fenstern befestigt ist. Da es nicht gut ist, wenn die Köpfe zu sehr erhitzt werden, so gebe man ihnen von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 2 — 3 Uhr etwas Schatten, durch ein Leinwanddach oder irgend eine andere Vorrichtung.

II.

Die Erde, worin man die Pflanzen erziehet, erfordert ebenfalls viele Rücksichten, wenn man seinen Zweck erreichen, das ist, viele und schöne Blumen haben will. Sie muß gehörig fett seyn; dieß ist eine Hauptbedingung. Man bedenke nur, auf was für einen kleinen Raum die Wurzeln eingeschränkt sind, aus welchem sie ihre Nahrung erhalten sollen. Ist dieser nun auch noch ausgezehrt, was läßt sich da für ein Wachsthum erwarten! In den Gartenbüchern findet man gewöhnlich viele Recepte zu Erdarten; die aber alle mehr oder weniger umständlich sind. Man kehre sich indessen nicht an die Kunstleien, die man mit der Blumenerde vornimmt. Jede gute Erde, die lange genug gelegen hat, und einen starken Antheil Flußsand oder feinen Flußkies enthält, ist tauglich, um schöne Blumen darin zu erziehen. Zu der Cultur der Stubengewächse sind folgende Erdarten empfohlen worden: 1) fetter Gartenerde, 2) Laub- oder Heideerde, 3) lehmichte Erde, und 4) Torf- oder Moorerde. Ich will versuchen, kürzlich die Bereitung einer jeden anzugeben.

1) Fette Gartenerde. Man bringe Einen Theil Kuddünger und Einen Theil Grabelanderde auf einen Haufen zusammen, an einem Orte, wo es recht lustig ist, und die Sonne einige Stunden hinscheint. Diese Mischung wird oft umgestochen, oder umgeschaufelt, und jedes Mal obenher mit einer Lage bloßer Erde dünn überdeckt. Außerdem begießt man sie oft mit Mistjauche, dem Blute von geschlachteten Thieren, Eisenwasser, und auch demjenigen Wasser, worin Gemäße abgebrühet worden ist. Je länger man diese Erde liegen läßt, und je öfter man durch das Umschaukeln jeden kleinen Theil dieses Haufens den Einwirkungen der Luft, des Thaues und Regens aussetzt, desto besser wird sie.

2) Laub- oder Heideerde. Man wirft auf einen Haufen zusammen vertrocknetes Baumlaub, Sägespäne, Reifig, den Abgang von Gemäßen, Kohlstämme, Weinstretern, wenn man sie haben kann, oder die Tretern von ausgepreßten Äpfeln, Leichschlamm, Erde aus hohlen Weidenbäumen, etwas kurzen Kuhmist und Sand. Dieses Gemisch wird oft, im Jahre wenigstens zehn Mal, umgearbeitet. Wenn alle Bestandtheile dieses Haufens verwest sind, so hat man eine vortreffliche leichte Erde, die zur Erziehung vieler Pflanzen sehr tauglich ist. Die Erde in denjenigen Gegenden, wo viele Heide wächst, ist dieser, die Fettigkeit ausgenommen, vollkommen gleich.

3) Lehmnichte Erde. Von lehmichten Keckern nehme man die obere schon bearbeitete Erde ab, vermische sie mit etwas Kuhmist und Sand, und bearbeite sie im Jahre mehrere Mal. Wollte man den feischgegrabenen Lehmen durch Vermischung und Bearbeitung zur Erziehung von Topfpflanzen anwend-

bar machen, so würde es sehr viele Zeit erfordern, ehe man ihn gebrauchen könnte.

4) Torferde. Anstatt des wirklichen Torfs kann man auch die Erde an sumpfigen moorigen Stellen gebrauchen. Diese wird mit Dünger und Sand vermischt, und auf einen Haufen gebracht, wo man die ganze Mischung verwittern läßt, und das öftere Umschaufeln nicht versäumt.

Will man nun aus den hier angegebenen Erdarten eine gute zweckmäßige Topferde bereiten, so mische man unter einander $\frac{1}{2}$ gute Gartenerde, $\frac{1}{4}$ Laub- oder Heideerde, $\frac{1}{4}$ Wassersand, $\frac{1}{8}$ lehmichte Erde und $\frac{1}{8}$ Torferde. In dieser Mischung werden die meisten ausländischen Gewächse gut gedeihen, wenn sonst alles Uebrige in der Ordnung ist. Wichtig ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß, wenn vom Sande in diesen Blättern gesprochen wird, darunter immer Wassersand oder Flußsand, niemals grabener Sand zu verstehen ist; denn letzterer ist für die zarten Wurzeläsrchen viel zu scharf.

III.

In Hinsicht des Begießens hat man einige Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, wenn man an seinen Pflanzen einen kräftigen Wachsthum erblicken will. Begießt man die Pflanzen zu oft, so bringt dieß bei ihnen einen großen Nachtheil hervor; denn da die Wurzeln der Topfgewächse nur von einer verhältnißmäßig geringen Menge Erde umgeben sind, so können sie die überflüssige Feuchtigkeit so leicht nicht einsaugen, und sie kann, eben wegen des Topfes, auch nicht so leicht verdunsten. Die allgemeine Regel: jeder Pflanze gerade nur so viel Wasser zu reichen, als sie zu ihrem gesunden Wach-

thum bedarf — ist in der Anwendung erheblichen Schwierigkeiten unterworfen. Im Allgemeinen ist das zu häufige Begießen den Pflanzen weit nachtheiliger, als wenn man etwas sparsam damit ist. Die Anfänger in der Pflanzerei halten gemeiniglich im Gießen weder Maß noch Ziel; und in der Meinung, ihren Lieblingen recht gütlich zu thun, verderben sie damit oft die schönsten Gewächse. Finden sie, daß eine Pflanze anfängt zu kränkeln, so gießen sie nun erst recht drauf los, weil sie die wahre Ursache nicht kennen, und nun stirbt das zärtliche Gewächs, ungeachtet dieser Wasserschwelgerei, gewiß. Es ist schwer zu bestimmen, ob eine Pflanze begossen seyn will, oder nicht. Am besten thut man, wenn man die Anzeigen zum Gießen von der Pflanze selbst und der Erde, worin sie steht, hernimmt. Ist die Pflanze in völligem gesunden Wachsthum, und läßt die Blätter hängen, so ist das schon ein ziemlich gutes Zeichen, daß hier das Gießen nöthig ist. Jedoch ganz allein darauf sich zu verlassen, ist nicht rathsam: theils, weil manche Pflanzen von Natur in großer Wärme ihre Blätter hängen lassen; theils weil man bei vielen Pflanzen, die steife Blätter haben, und bei saftigen Gewächsen, vergeblich darauf warten würde. Man nehme also sogleich die Beschaffenheit der Erde mit zu Hülfe: gießen kann man, wenn diese bei kleinern Töpfen bis auf einen Zoll, bei größern auf zwei bis drei Zoll vollkommen trocken ist. Hierbei ist aber zu bemerken, daß die unfruchtbare Erde leicht an der Oberfläche trocken wird. Ferner kann man aus dem Klange abnehmen, wenn die Erde ausgetrocknet ist. Klopft man nämlich mit dem Knöchel eines Fingers an dem Topfe, so wird man finden, daß der Klang heller bei trockner, tiefer bei feuchter Erde ist. Ist das Gießen nöthig, so gebe

man einer Pflanze so viel Wasser, als die Erde in Zeit von einigen Minuten verschlucken kann, wenn man die Oberfläche begießt, schüttet man aber das Wasser in die Untersehnäpfe, so muß es ungefähr so viel seyn, als in einer Viertelstunde eingesogen werden kann. Nützlich ist es, häufiger zu gießen, 1) bei Pflanzen mit geringen oder gar keinen Wurzeln; 2) wenn die Blüthenknospen ausgebildet, und die Kelche sichtbar sind: rathsam ist es, wenig Wasser zu geben, 1) wenn sich die Pflanze zum Blühen anschickt, welches man daran erkennt, wenn sie in die Länge nicht mehr so bedeutend zunimmt, und dagegen an den Spitzen anschwillt; 2) wenn sie blühet, um dadurch die Dauer der Blüthe zu verlängern; 3) in der Periode der Ruhe, welche gemeinlich bald nach der Blüthe eintritt, und die man an dem häufigen Verwelken der Blätter erkennt. Das Regenwasser hat vor jedem andern Wasser den Vorzug. Diesem am nächsten kömmt das Flußwasser. Das Brunnenwasser enthält oft vielen Kalk, bisweilen auch das Flußwasser, welcher sich als Sinter an die zarten Würzelchen anlegt, und so die einsaugenden Gefäße verstopft, worauf die Pflanzen zu kränkeln anfangen und wohl gar ausgehen. Das Wasser darf nicht zu kalt und zu warm seyn. Jenes ist im Sommer, dieses im Winter den ruhenden Gewächsen besonders nachtheilig. Künsteleien mit Salpeter, Schwefelsäure (Vitriolöl), Mistjauche u. s. w. dürfen nur mit großer Vorsicht angewandt werden. Soll man die Pflanzen von oben begießen, so daß man das Wasser auf die Oberfläche des Topfes schüttet, oder von unten, mittelst der Untersehschalen? Nach reiflicher Ueberlegung der Gründe und Gegenstände ist die Methode, durch Untersesteller den Pflanzen die gehörige Feuchtigkeit zu geben, der an-

dem weit vorzuziehen. Die obere Erde wird nicht so, wie beim Gießen von oben, zu einer harten Tonne geschlagen; das Wasser läuft nicht zu schnell am Rande des Topfes herunter, und die fruchtbaren, nährenden Theile der Erde werden nicht weggespült. Verfährt man nach dieser Methode, so scheint es übrigens ganz gleichgültig zu seyn, zu welcher Tageszeit man gießt, des Abends, Morgens oder auch am hellen Mittage.

IV.

Die Vermehrung der Pflanzen gehört zu den angenehmsten Beschäftigungen des Blumenfreundes; mit Recht darf er also erwarten, hier eine allgemeine Anweisung dazu anzutreffen. Die Vermehrung kann geschehen:

- 1) durch Samen,
- 2) durch Stecklinge,
- 3) durch Ableger,
- 4) durch Wurzelschößlinge.

Selten erhält man von den Handelsgärtnern guten, keimfähigen Samen, worüber man sich nicht zu verwundern hat, da ihn die wenigsten selbst erheben. Kann man sich in dieser Hinsicht an einen Dilettanten wenden, so wird man gewöhnlich viel besser bedient werden, als durch die Gärtner. Was die Zeit der Bestellung betrifft, so ist bei denjenigen Pflanzen, welche durch Samen vermehrt werden, jedes Mal die Zeit und die Art des Ausstreuens genau bemerkt worden.

Die Vermehrung durch Stecklinge gelingt am leichtesten bei kraut- und holzartigen Gewächsen. Soll die Bewurzelung leicht geschehen, so mache man den Steckling nicht zu lang, und schneide ihn un-

ter dem Knoten, der das jährige mit dem zweijährigen Holze verbindet, ab, am besten an einer Stelle, wo sich ein Knoten oder Wulst gebildet hat. Nun nehme man ein kleines Töpfchen, verschließe mit einem Kork das im Boden befindliche Loch, drücke einen Zoll hoch trocknes Moos auf den Grund des Bodens, und fülle den Ueberrest mit gut durchgesiebter, lockerer Erde an. In diese Erde wird das Reis gesteckt, so daß nur ein Paar Augen aus der Erberhervorragan; man drückt das Reis fest an, stülpt ein verhältnißmäßig großes Bierglas darüber, das ungefähr einen halben Zoll tief in die Erde gedrückt wird. Nun gießt man das Töpfchen gut an, und, wer ein Treibebeet besitzt, stellt es hinein, wo es eine Zeitlang vor den heißen Sonnenstrahlen geschützt wird. Ist man mit keinem Treibebeete versehen, so verschaffe man sich einen hölzernen Kasten, der bis fast an den Rand in die Erde eingegraben wird. Dieser Kasten wird bis zu einer hinreichenden Höhe mit trockenem Moos ausgefüllt, wo die Töpfchen bis an den Rand hineingesetzt werden. Der Kasten wird mit einem Fenster bedeckt, welches in der Mittagszeit mit Büschen oder Matten belegt wird, um die gar zu heißen Sonnenstrahlen abzuhalten.

Bei Gewächsen, an deren Erhaltung viel gelegen ist, wendet man die Vermehrung durch Ableger an. Will man einen Ableger machen, so schneidet man das Reis nicht ganz ab, sondern man macht an einem Verbindungsknoten einen Einschnitt, und befestigt an der Pflanze einen kleinen Topf, welcher eine Spalte hat. Durch die Spalte wird nun das Reis in den Topf gebracht, mit der gehörigen Erde umgeben, und sorgfältig feucht gehalten; so lange, bis man vermuthet, daß das Reis sich hinlänglich

bewurzelt hat. Diese Vermehrungsart ist vorzüglich bei solchen Gewächsen nöthig, die mit harzartigen Säften versehen sind.

Die Vermehrung durch Wurzelschößlinge bedarf weiter keiner Anweisung. Sie findet bei manchen Pflanzen statt, wenn diese ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben; alsdann verwenden sie ihre Kräfte auf die Fortdauer ihrer Existenz, und in dem Verhältnisse, als die Wurzelsprossen sich mehren oder verstärken, nehmen die Kräfte der Mutterpflanze ab; Stängel, Blätter und Blüten derselben zeigen das entkräftete Alter, dem bald das völlige Absterben nachfolgt.

V.

In keiner Jahreszeit erfordern die Pflanzen eine sorgfältigere Abwartung, als im Winter; die Winterquartiere machen dem Blumenfreunde ohne Zweifel die größte Mühe und Noth. Im Sommer geht es noch so ziemlich; aber in der kalten Jahreszeit gewinnt Alles eine ganz andere Gestalt. Da findet manche Pflanze ihren Tod, theils aus Schuld, theils auch ohne Schuld ihres Erziehers. Treib- und Glashäuser kann nur der reiche Gartenbesitzer seinen Gewächsen erbauen, und es giebt doch eine Menge Blumenliebhaber, die nicht reich sind. Diese können sich auf folgende Art am leichtesten helfen. Durch die Decke ihres Wohnzimmers, in der Nähe des Ofens, lassen sie eine viereckige Oeffnung machen, welche entweder auf ein anderes Zimmer, oder auf eine Kammer geht. Diese muß mit einem passenden Deckel genau verschlossen werden können. Nun theilen sie alle ihre ausländischen Pflanzen in zwei Hauptabtheilungen: a) in Treibhauspflanzen, oder

folche, die eine Wärme von 8 — 12 — 16 Grad des Reaumur'schen Thermometers erfordern; b) in Glashauspflanzen, welche in einer Temperatur von 0 bis 8 Grad ihr Leben erhalten können. Der ersten Abtheilung werden ihre Winterquartiere im Wohnzimmer angewiesen; die zweite kömmt auf das frostfreie Zimmer, oder die Kammer, welche über der Wohnstube liegt. Je nachdem nun eine Pflanze mehr Wärme verlangt, um desto näher beim Ofen muß sie in der Wohnstube ihren Standort erhalten; eben so verhält sich's mit denjenigen Gewächsen, die im Winter im frostfreien Zimmer wohnen. Die zärtlicheren bringt man der Oeffnung näher, und die härteren entfernt man, so viel möglich, davon. Ist die Witterung gelinde, so wird die Oeffnung über dem Ofen sorgfältig verschlossen; ist der Frost so streng, daß er in das obere Zimmer einzudringen droht, so muß man so viel, als nöthig ist, öffnen, aber ja nicht zu viel. Ist die Kälte sehr groß, so müssen in dem frostfreien Zimmer noch die Thüren und Fenster inwendig sorgfältig mit Strohmaten bekleidet werden. Aber dann hat man auch schwerlich zu befürchten, daß der Frost Schaden anrichten werde. Es kömmt dabei außerordentlich viel darauf an, wie man seine Pflanzen im Herbst für den Winter vorbereitet. Man lasse sie so lange, als es nur gehen will, im Freien stehen; und fängt es endlich an zu frieren, so stelle man sie nicht gleich auf das obere Zimmer, sondern erst in eine lustige kalte Kammer. Will der Frost nun gar in die Gebäude eindringen, so ist es Zeit, die Gewächse in das frostfreie Zimmer zu transportiren. Hier bleiben sie bis zu Ende des März, oder Anfang des Aprils; und man hat nur darauf zu sehen, daß man bei gelindem Thauwetter frische Luft gibt, um die Pflanzen damit zu

erquicken. Die in dem obern Zimmer durchwinter-
 ten Pflanzen muß man nicht gleich ins Freie stellen,
 sondern man muß sie nach und nach an die äußere
 Luft gewöhnen, indem man ihnen eine Stelle in einer
 kalten Kammer anweist, und ihnen viel frische Luft
 gibt. Hat man nun endlich keine Nachfröste mehr
 zu befürchten, so erhalten sie ihren Platz auf der
 Fenster-Stelage, wo sie den ganzen Sommer hin-
 durch bleiben. Um nun im Winter den rechten Grad
 der Wärme zu treffen, so hänge man ein Reaumur-
 sches Thermometer ins Fenster, und suche daselbst
 die Temperatur auf 0 zu erhalten. Fängt es an zu
 warm zu werden, so wird sich dieses an dem Wachs-
 sen gar bald zeigen. Dieses muß man durch häufiges
 Luftgeben zu verhindern suchen; denn die Pflanzen
 sollen im Winter keineswegs wachsen, sondern sie
 sollen nur ihr Leben erhalten. Steht das Thermometer
 im Freien 5 Grad über 0, so kann man alle Fen-
 ster öffnen, die aber jeden Abend geschlossen werden
 müssen, weil besonders in den Monaten December
 und Januar oft des Nachts die heftigsten Fröste
 ganz unerwartet eintreten. Um das so schädliche
 Wachsen zu verhüten, ist es für die meisten Topf-
 gewächse eine ungläubliche Wohlthat, wenn man sie
 im Winter trocken hält. Doch darf man auch dieses
 nicht zu weit treiben, da bei manchen Pflanzen
 die Wurzelkeime im Winter fortwachsen. Wenn
 übrigens bei der speziellen Cultur der Pflanzen die
 Rede von Wärmegraden ist, so sind darunter bloß
 Reaumur'sche zu verstehen, wenn es auch nicht bestimmt
 angezeigt seyn sollte. Bei den Pflanzen, welche wäh-
 rend des Winters im Wohnzimmer bleiben, darf man
 die Vorsicht nicht vergessen, sie bei strenger Kälte
 des Nachts von den Fenstern abzusetzen, besonders wenn
 diese nicht durch Laden verschlossen werden sollten.

Was nun endlich noch diejenigen Pflanzen betrifft, die den Winter im Freien ausdauern, so hat man bei den mehrsten Nichts weiter nöthig, als daß man sie im Spätherbste, vor dem Eintritte des ersten Frostes, bis an den Rand des Topfes in die Erde eingräbt. Es ist gut, wenn man dazu eine Stelle benutzen kann, wo die Morgen-sonne nicht hinscheint. — Einige Pflanzen muß man im Winter bedecken. Dieß kann mit Stroh, Baumlaub, Moos und dergleichen geschehen. Bei denjenigen Pflanzen, wo bloß die Wurzeln fortbauern, ist eine Bedeckung von Tannennadeln die zweckmäßigste; diese erwärmt nicht zu sehr, und verhindert, wegen der harzigen Bestandtheile, das Eindringen der überflüssigen Masse, wodurch so sehr das Faulen begünstigt wird.

VI.

Zu den wichtigsten Arbeiten eines Blumenfreundes gehört das Versetzen der Pflanzen in frische Erde. Viele Liebhaber haben bloß deswegen so jämmerliche Gewächse, die nicht leben und sterben können, weil sie Jahrelang in einer ausgemergelten Kraftlosen Erde stehen bleiben müssen. Das taugt gar Nichts. Man muß seinen Pflanzen, besonders denen, die einen raschen Wuchs zeigen, jährlich wenigstens Ein Mal frische Erde geben. Zu dem Ende halte man die Erde, wonut man seine Pflanzen erquickern will, schon vorher bereit. Die Pflanze, welche man versetzen will, darf man nicht begießen. Dann lege man die rechte Hand oben auf die Erde des Topfes, so daß der Stamm der Pflanze ungefähr zwischen dem Zeige- und Mittelfinger zu liegen kömmt. Darauf fasse man den Topf mit der lin-

ten Hand, und fehre ihn um, daß die Spitze der Pflanze gegen die Erde gekehrt ist. Nun läßt sich der Topf entweder leicht abheben, oder nicht. Im letztern Falle kann man das Abheben des Topfes durch gelindes Aufstoßen seines Randes auf irgend einer Hervorragung erleichtern; oder man steckt durch das Loch unten im Topfe ein stumpfes Stück Holz, bohrt gleichsam damit auf den Erdballen, und zieht den Topf gelinde nach oben. Ist der Erdballen gehörig trocken, so schneidet man nach Verhältniß von den langen, in einander geflüzten Wurzeln, einen bis zwei Finger breit mit einem scharfen Messer weg. Nun nimmt man einen Topf, der etwas größer ist, als der, worin die Pflanze gestanden hat, legt auf den Boden desselben etwas Erde, und setzt die Pflanze darauf; die Zwischenräume zwischen dem Topfe und der Pflanze werden ebenfalls mit Erde ausgefüllt, die man durch leises Klopfen am Topfe, und mit einem Stäbchen fest andrückt. Steht die Pflanze in dem neuen Topfe, so muß sie angegossen werden. Man hüte sich aber, zu reichlich zu gießen; dieß würde ihr sehr nachtheilig seyn. Erst muß die Pflanze durch ihr anfangendes Treiben angezeigt haben, daß schon junge Würzelchen vorhanden sind, welche die Feuchtigkeit auffaugen können. Es ist gut, wenn man das Gewächs so lange an einen schattigen, jedoch luftigen Ort stellt, bis es sich etwas erholt hat. Auch die Blumentöpfe verdienen einige Rücksicht. Am schlechtesten für die Pflanzen sind die von Porzellan und Fayence. Sie erhizen sich in der Sonne zu sehr, und lassen die Erde nicht gehörig ausdünsten. Die irdenen, nicht glasirten, mögen den Gewächsen wohl am zuträglichsten seyn, weil sie die freie Ausdünstung des Erdballens nicht verhindern.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich noch ein Paar Worte von einem äußerst lästigen Ungeziefer sagen, welches dem Pflanzenfreunde oft großen Verdruß macht. Dieß sind die grünen Blattläuse, die sich oft in ungeheurer Menge auf den Gewächsen finden. Man hat mehrere Mittel dagegen vorge schlagen, von denen die nachstehenden die besten sind.

Wenn die Pflanzen noch nicht zu sehr mit Blattläusen überhäuft sind, so lassen sie sich dadurch reinigen, daß man mittelst eines steifen Pinsels, den man mit Seifenwasser befeuchtet, die Läuse abbürstet. Oder man mache mit Rauchtabak auf Kohlen einen starken Rauch, und bringe die Pflanze darüber in eine schickliche Lage. Am besten hilft aber folgendes von Wendl and bekannt gemachte Mittel: Sobald im Frühjahr das Gras 4 — 5 Zoll erwachsen ist, nimmt man den Topf, und legt ihn so, daß die Pflanze ins Gras zu liegen kömmt, nieder; wenn kein Nachtfrost mehr zu besürchten ist, so geschieht das am vortheilhaftesten die Nacht hindurch; außerdem, und wenn es zärtlichere Glashauspflanzen sind, legt man sie am Morgen in das vom Thau benäßte Gras, und läßt sie hier bis am Abend liegen. Daß die Töpfe einen Tag um den andern umgewandt werden müssen, damit auch die andere Seite der Pflanze ins Gras komme, versteht sich von selbst.

Den Damen kann es nicht unangenehm seyn, hier mit einem Mittel bekannt gemacht zu werden wodurch das Leben abgeschnittener Blumen eine kurze Zeit verlängert werden kann. Von dieser Regel sind jedoch die ganz hinfälligen, z. B. der Mohn, und einige andere, ausgenommen. Fangen die Blumen an zu verwelken, so setze man sie bis zum dritten

Thell der Länge ihres Stängels in kochend heißes Wasser. Während der Zeit, welche das Wasser brauchen wird, um wieder zu erkalten, werden die Blumen sich aufrichten, und ihr frisches Ansehen wieder bekommen. Nun schneide man den gebrühten Thell des Stängels ab, und setze sie in kaltes Wasser. Es ist hier nicht der Ort, zu erklären, wie das heiße Wasser auf die Pflanzen-Organisation wirkt; man kann sich aber von der Richtigkeit der Thatsache sehr leicht überzeugen.
